

junge mehr wie einen „verschneen Karl“ kennen gelernt; daneben auch einige „beschnene Karle“, weil sie auf Lug und Betrug ausgingen und auf unehrliche Weise fremdes Gut an sich bringen. Wenn zu meiner Zeit ein Junge dem andern, oder ein Erwachsener seinem Gegner seine Geringschätzung und Verächtlichkeit recht drastisch zum Ausdruck bringen wollte, so glaubte er das am wirksamsten und kräftigsten zu tun, wenn er ihn als seiner nicht würdig zum „Sch—h-Karl“ degradierte. Verzeihung ob des hier gebrauchten, nicht zu umgehenden herben und derben Ausdrucks!

Als abschließendes heiteres Bild über das Kapitel „Karl“ mag noch erwähnt werden, wie der „Karl“ einmal auch als unliebsamer Störenfried in den Schulbetrieb eingegriffen hat. Einer meiner Lehrer, der seine Hilfslehrerjahre in einem Industriehorste der südlichen Lausitz verbracht hat, kommt bei der Kontrolle der häuslichen Schulaufgaben an eine Schülerin, die sich wegen Nichtlösung der Hausaufgabe wie folgt entschuldigt: „Herr Lehrer! Ich konnte gestern abend keine Schularbeit machen, weil „der Karl“ von meiner Schwester da war, da mußten wir ins Bett.“

In bunter Reihe schließe ich nun an, was mir aus meinen Jugendjahren an Reich'ner'eigentümlichen Reden und Ausdrücken im Gedächtnis geblieben, eventuell was ich in meiner stillen Muße bei einigem Nachdenken wieder wachgerufen habe.

„Da, oder Sie macht a S'icht wie sieb'a Meil'a dieser Wag.“ Auf Personen angewendet, die griesgrämig und verdrossen ins Leben blicken.

„Die „gute Lunk“ zwischen Mönchs und Apelts ös nu aus,“ d. h. das scheinbar gute und freundschaftliche Verhältnis zwischen ihnen hat sich ins Gegenteil gekehrt.

„Sait oack, woas Efl'rs ser Soalle (das ist Aussehen und Aufwand in der Kleidung) mach'a!“

„D'a S'isch hoan! d. h. auf eine Gelegenheit warten und lauern, wo man einem Andern eins auswischen eventuell ihn bloßstellen kann.

„A hoat mer anne gehir'ge Brammelfopp eig'brockt,“ d. h. es hat an begründeten und unbegründeten Vorwürfen und Ausstellungen nicht gefehlt.

„An langen Jängstnausmachn“ sagt man, wenn jemand um eine schlichte und einfache Sache ein langes und inhaltsloses Gerede macht.

„Bies oack ne su oartlich,“ d. h. nicht so besondrer, eigenwilliger Auffassung einer Sache.

„Schichte kapuste,“ sagt man, wenn jemand kopfüber fällt, oder zum Stürzen kommt.

„Mei Edward muß egoal kilstern“ (husten).

„Mei Moan hoit'ch n Fuß derbällt“ (zeigt sich geschwollen), „a wörd schonn unnerkittig“ (läßt Eiterbildung sehen).

„Nach D'ch ne goar zo g'meck!“ (werde nicht übermütig, herausfordernd, frech).

„Nach oack ke Wasen!“ (rege dich und mich ohne ersten Grund nicht auf).

„Die Sach ging ärschlich!“ (verkehrt).

„s leit mer of der „Blauz“ (auf Brust und Lunge).

„Woas host denn amol wieder ser Histerchen!“ (für Launen, Gräbeleien, Geschichten; jedenfalls von Historia, d. i. Geschichte, abgeleitet).

Wenn jemand an einer Sache beteiligt ist, die auf unreeeller Basis ruht und nichts einbringt, so bezeichnet sie der Volksmund mit: „Halb Schinder und halb Racker!“

„Dar hot an dickn Nischl!“ (Kopf).

„E'ch mersch versahk, hieb a meer a poar eid' Fraß“ (ins Gesicht).

„Kraus'-Lob hoit'ch a schle „Woampf“ (dicken Bauch) oag'frahn.“

„Dar koan d' Pfuten (Hände) ne vuhl gnung kriegn.“

„A hot kenn „Vermocht“ (Kraft) mie.“

„Meiner Hühner halben“ wird öfters dann gesagt, wenn man stillschweigend mit dem Vorhaben und Handeln einer andern Person einverstanden ist.

Der Kürze wegen beschränke ich mich bezüglich des mir noch zur Verfügung stehenden mundartlichen Sprachstoffes auf einfache Namhaftmachung des volkstümlichen Ausdrucks.

„Kuntusch“, auch Kontusch (polnisch). Nach meiner unmaßgeblichen Kenntnis ein warmes Kleidungsstück für Frauen wie auch Männer, besonders auf Reisen und im Winter an Stelle der heutigen Mäntel und Uebergießer getragen.

„Spenser“ (englisch), weibliches Kleidungsstück für den Oberkörper mit ansehnlichen Puffärmeln und enger Taille.

„Blauz“, ein ärmlisches Zudeck-Bett.

„Weinern und sehnsen“, in einemweg kläglich tun.

„Schwucheln“, tanzen.

„Hohniebeln“, verhöhnen, lächerlich machen.

„Berlempern“, die Zeit vertrödeln.

„Darasseln“, jemand herb ansfahren.

„Rimkoarangen“, ausgelassen sich tummeln.

„Förzeln“, soviel wie aller Förze lang, in einem Weg zur Tür herein und wieder hinaus.

„Erber“, vielleicht die verkürzte Form von ehrbar. Die besondere Anwendung des Wortes (Richters Lotte ist ein recht erberes Mädchen) läßt darauf schließen, doch verbindet man damit auch ein gezieltes Wesen junger Mädchen.

„Ziesern“, ängstlich werden, weinerlich tun.

„Hiesrig“, von Kindern so gesagt, die in ihrer körperlichen Entwicklung zurück sind.

Und zu gutem Schluß: „Dack a Brinkl.“ Dack hüt'ch vergassa, ond's wörd do vo Kleen ond Gruß, Song ond Aht ju garn g'braucht.

A poar Beispiel aus der Erinnerung warn's Euch zeig'n, wie häufig ond garn mer schonn oals ganz kleene „Soadge“ doas Wuhrt „a Brinkl“ gebrauchtu.

„Mutter, doart'ch a Brinkl zo der Grußmutter gihn?“

„Boater, i'ch bien racht mied, wößt mich ne a Brinkl Hochlaalz troin?“

„Ernstin', doart'ch möt du Kraus'-Wilhelm ond du Trenkler-Moriz ad Baach gihn? Mir wöln, an Reich mach'a ond an Brück ban'a.“

„Grußmutter, host a denn „Zöker“ (Kocktasche) ne no a Brinkl Malzjocker?“

„Daplt-Ruß! Doart'ch a Brinkl zo Euch ofs Koampes a der Dalk' komm'? Ich will Euch woas Schien's aus der Schul' erzäh'n.“

Nicht minder häufig spielt aber auch im mündlichen mundartlichen Verkehr der Erwachsenen das „Brinkl“ eine Rolle, nur mit dem Unterschied, daß diese, wenn sie das Wort gebrauchen, es so reichlich wie möglich ausschöpfen und aus dem „brinkl“ Zeit schließlich volle Stunden werden. Denn wenn die Pilz-Emma über den Zaun ihrer Robbersfrau, der Scholz-Minna, mit der sie ganz „eens“ ist, zuruft: „Minna, komm' oack hinte a Brinkl zo mehr rieber. Ich die ganz alleene, Roarl hoat Sögnung, do könn mer a böß'l mitnandr loawern“, da glaubt niemand, daß diese dringliche Sache innerhalb fünf Minuten abgetan sei. In diesem Fall ist „a Brinkl“ ein Begriff von höchster Dehnbarkeit.

Oder wenn der „Hiemer Gottfried“ seinerzeit bei einem Pfingstschieken sagte: „Wäg'a ju a brinkl bsoffen ond a böß'l laut sein do loaden se mich of an Handwain und soahn mich wie of'n Schub heem“, so sagt sich jeder, daß Gottfried eine anständige Latte erwischt und nach Noten auch spektakel hat.

Zum Beweis dafür, wie der Volksmund im Gebrauch dieses Wortes auch dann nicht zurückhaltend ist, wo jemand entweder geistig oder körperlich nicht ganz normal ist, erinnere ich mich, daß es da hieß: „Dar (der Betreffende) ös a Brinkl hä!“ oder, wie ich es auch erlebte, indem man einem auf der Schatzengasse wohnhaften, durch seine Kleinheit auffallenden Junggesellen das „Brinkl“ an seinen Familiennamen hängte, sehr zum Verdruß und Aerger des Betreffenden.

Damit für heute genug über dies gewiß von anderer Seite bereits behandelte Thema. Selbst auf die Gefahr hin, daß